

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 9.

Sechster Jahrgang.

1. März 1862.

### An ein betendes Kind.

**W**ie schön du betest, süßes Kind!  
Den Himmel selbst muß es entzücken,  
Sieht er die Knechte zu ihm blicken,  
Die von der Andacht trunken sind.

Bewahre dir dieß fromm' Gemüth,  
Und lerne rein und tief empfinden;  
Wenn auch die Jahre dir entschwinden  
Und deine Jugendzeit entfliehet.

Dann bleibt dir nicht der scharfe Dorn,  
Wenn deine Rosenblüthen sinken,  
Und du vergebens suchst zu trinken  
Aus dem verriegelten Lebensborn. —

Mag auch der Kampf dir drohend nah'n,  
Du kannst getrost zum Himmel schauen,  
Und deiner Seele fest vertrauen,  
Und wandelst sicher deine Bahn.

Maria Huber.

### Der Bildschnitzer von Brügge.

Eine wahre Geschichte aus alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Beinahe die ganze Zeit hindurch, die zwischen seiner Verhaftung und seinem Verhör verstrich, war Andrea dem Bewußtsein seines Glucks entzogen. Ein schleichendes Fieber schwächte alle seine Sinne und verlieh seinem Aeußern das Aussehen eines alten Mannes. Seine Freunde — denn er hatte deren noch immer viele — nahmen seine Söhne in Obhut, und es war gut, daß sie es thaten, denn der Vater schien selbst jede Erinnerung an ihre Existenz verloren zu haben. Als sie ihn besuchten, nahm er nicht die geringste Notiz von ihnen, und daher wurden die Kinder endlich vernünftiger Weise von dem Schauplatz der Schmach und des Leidens weggeschickt. Aber von Gertrud wollte der Vater sich nicht trennen. Sie war ein schönes kleines Geschöpf, in den Zügen und im Ausdruck des Gesichts das wahre Ebenbild ihrer Mutter, aber in der Gesichtsfarbe war sie ihrem Vater ähnlich. Ihre Augen waren von jenem tiefen Braun-Grau, welches, außer bei Kindern, nur selten gefunden wird und das ein oberflächlicher Beobachter für schwarz

halten würde. Gertrud's Haar hatte jene Farbe, welche die alten Meister oft den Köpfen ihrer Heilande und Madonnen zu geben pflegten, und die Uneingeweihten roth nennen würden, welche aber die Maler als die schönste aller Tinten bewundern. Sie gab der lieblichen Gertrud das Aussehen eines kleinen Engels.

Das erste Zeichen von Andrea's wiederkehrendem Bewußtsein war, daß er seine kleine Tochter wieder erkannte und sie bei ihrem Namen rief. Es war auch der Name ihrer Mutter und Dieß, unterstützt von der lebhaften Neugierigkeit, war vielleicht ein Trost für den verwitweten Vater. Er fing auch an zusammenhängend zu sprechen, zuerst mit Gertrud und dann mit Allen, die ihn zu besuchen kamen, und allmählig nahm sein Körper und Geist so an Kraft zu, daß er an Verteidigung gegen die Anschuldigung des furchterlichen Verbrechens denken konnte. Dieß war eine schwere Sache, denn die Anzeichen waren alle gegen ihn, und Andrea konnte keinen andern Beweis zu seinen Gunsten vorbringen, als seine eigene Erklärung Dessen, was ihm an jenem verhängnißvollen Tage am Heimweg begegnet war und den makellosen Charakter, den er durch sein ganzes Leben bewahrt hatte.

Endlich wurde der Bildschnitzer von Brügge aus dem Gefängniß in die Gerichtshalle gebracht. Er kam sich selber vor wie Einer, der aus dem Grabe gestiegen war, und so erschien er auch seiner Umgebung. Andrea war früher ein starker, stattlicher, edel aussehender Mann, aber jetzt war sein Fleisch eingeschrumpft und seine Größe ließ sein Aussehen nur noch schattenhafter erscheinen. Dunkle Ringe umgaben seine Augen, und sein Gesicht hatte eine einförmige, erdsahle Farbe. Aber dennoch war seine Miene fest und gefaßt; Niemand konnte ihn ansehen und seine Unschuld auch nur einen Augenblick bezweifeln. Andrea's kleine Tochter stand an seiner Seite, man hätte sie mit einer Blume vergleichen können, die an einem Grabe wächst. Gertrud hatte sich an die Veränderung im Aussehen ihres Vaters gewöhnt, und nun erfüllte sie der erschreckte und besorgte Blick der Leute mit tiefer Besürzung. Sie schmiegte sich enger an ihn und wendete ihre Augen nimmer von seinem Antlitz.

Die Untersuchung schritt vorwärts. Alles war gegen Andrea; selbst die Worte, die er gesprochen hatte, ehe Melchior die Halle verließ, wurden als Beweis gegen ihn



vorgebracht, sie hatten wie eine Drohung geklungen. Niemand, der Andrea je gekannt hatte, konnte im Herzen denken, daß er schuldig sei, aber das aus den Umständen geschöpfte Zeugniß war zu gewichtig, als daß es hätte gesetzmäßig widerlegt werden können. Der Angeklagte wurde für schuldig erklärt; und Andrea, der friedliche biedere Mann, der nie in seinem Leben die Hand gegen ein Mitgeschöpf erhoben hatte, außer in jener schlimmen Stunde, als ihn Melchior Kunst zum Zorne gereizt hatte, wurde aus dem Gerichtssaale gebracht mit dem Makel des Mordes auf seinem Namen.

Die Vollstreckung des Urtheiles wurde aus Rücksicht für den bisher unbesleckten Charakter des Verbrechers auf kurze Zeit verschoben. In jenen Tagen versuchte man den Lauf des Gesetzes nicht selten zu hemmen, und vielleicht wohl nie mit größerem Rechte, als in diesem Falle. Die zahlreichen Freunde Andrea's verwendeten sich zu seinen Gunsten. Aber Alles, was sie erwirken konnten, war, daß die Vollstreckung des Urtheiles auf einige Monate verschoben wurde, damit vielleicht durch irgend einen Zufall die Wahrheit, von der so Viele überzeugt waren, ans Tageslicht käme. Aber mittlerweile wurde der Bildschnitzer beauftragt, ein Kunstwerk auszuführen, welches den Justizpalast von Brügge, in dem er verurtheilt worden war, schmücken sollte. Zu diesem Zwecke wurde er aus seiner Zelle gebracht und in den Saal eingeschlossen, welcher der Schauplatz seiner Verurtheilung gewesen war.

Es war ein großes, düsteres Gemach, das von außen so trüb beleuchtet wurde, daß selbst am Mittag die finsternen Schatten in den Ecken wie die Nacht ausfahen. Ein ungeheurer Kamin, in welchem einiges Heißig lag, war der einzige heitere Gegenstand, aber dessen Licht und Wärme erstreckte sich nicht über den unmittelbaren Bereich des Feuers. Auch enthielt das Gemach keinerlei Möbeln, mit Ausnahme eines kleinen Tisches, der in der Mitte stand, dann einer Bank und eines Strohlagers, das sich in der finsternen Ecke befand. Es war ein Ort, wo man sich instinktmäßig scheut, umzusehen, und wo die eigenen Tritte hohl und fürchtbar schallen, als ob irgend ein Schreckbild folgte. Andrea und sein Töchterchen hörten, wie die schwere Thüre sich hinter ihnen schloß, und sie waren im Saale allein. Das kleine Mädchen führte seinen Vater zu der Bank neben dem Kamine, dann setzte es sich ihm zu Füßen und hielt seine Hände fest umschlossen. Die treue Tochter wagte nicht irgendwo hinzublicken, als in das helle Feuer und in das Antlitz ihres Vaters; selbst die Schatten des Feuers, die auf der Decke des Saales spielten, machten sie zuweilen erschreckt auffahren. Gertrud war das Gefängniß gewohnt worden, denn sie hatte ihren Vater nie verlassen, außer am Abend, wenn sie nach Hause geführt wurde, um am nächsten Morgen wieder zu kommen, — aber diese Stätte schien noch düsterer zu sein, als der Kerker.

Andrea hatte keine Hoffnung. Sein Leben war bisher von jeden schweren Schicksalsschlägen befreit geblieben, aber

die ersten, die er nun empfand, trafen so fürchterlich, daß sie ihn völlig übermannten. Sein einziger Wunsch war, den kurzen Rest seines Lebens zur Ausführung eines Denkmals zu verwenden, das er hinterlassen wollte, damit, wenn einst die Zeit den finsternen Schatten von seinem Ruf verwischt haben würde, seine Kinder keine Ursache hätten, um über ihren Vater zu erröthen. Er kehrte zu seiner so innig geliebten Beschäftigung wieder zurück. Für eine Weile empfand er ein Gefühl, das beinahe an Freude gränzte. Sein Schritt wurde leichter und der Ausdruck seines Gesichtes verlor etwas von der schweren trüben Melancholie, die sich darauf gelagert hatte. In der Ausübung seiner geliebten Kunst vergaß er beinahe seinen Kummer, seinen besleckten Namen, seine bevorstehende Hinrichtung. Oft pflegte er in seiner Arbeit einzuhalten und die schöne Figur zu betrachten, die unter seiner Hand zum Leben erstand, und dann sagte er zu sich: „Welcher Mensch wird sagen, daß die Hand eines Meuchelmörders gemacht hat, — daß das Gehirn, welches diesen Traum von Schönheit empfangen hat, einen Mordplan erfinden konnte?“

Allmählig besänftigte der Einfluß seiner Kunst einigermaßen das Gemüth des von Kummer gebeugten Mannes. Sein einsames, trauriges Gefängniß wurde nun durch die reizenden Gestalten erheitert, die darin weilten, und Gertrud bewegte sich wie ein schöner Geist unter ihnen. Wenn der Bildschnitzer sich je an das Leben und die Hoffnung klammerte, so war es, wenn er sein Lieblingskind und das Werk seines Genies betrachtete. (Schluß folgt.)

## Die Frauen

in der

Sage und Geschichte Krain's.

Eine kulturgeschichtliche Studie von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Rosek's und Breßern's Schöpfungen, die anerkannt tüchtigen Leistungen unserer W. W. G. Ursulinerinnen-Konvente zu Laibach und Laak, von denen besonders der erstere durch die Leitung der vor wenigen Jahren in Gott verbliebenen allverehrten und geliebten Oberin einen so hohen Aufschwung in den Künsten der Malerei und Stickerie und besonders in der Anwendung derselben auf Gegenstände der christlichen Kunst genommen hat, die im Anschlusse an die Klosterschulen entstandenen Töchterinstitute unserer Hauptstadt, und im Ganzen die unwiderstehlich und unaufhaltbar vordringende höhere Bildung und der durch die größte geistige Errungenschaft unseres Jahrhunderts durch die Eisenbahnen glücklich vermittelte innige Verkehr mit den Ländern im Norden Krain's, mit Deutschland, sind die Momente, die uns an einer gesunden Entwicklung unseres Volkes nicht zweifeln lassen.



Wir finden auf den Büchertischen unserer Frauen Schiller und Göthe, etwa die Amarantb von Medwig, und Heine's „vergoldetes“ Buch der Lieder; wir finden Deser's und Wurow's treffliche Erziehungswerke für die verschiedenen Entwicklungsstufen des Weibes, der Mühlbach anziehende Romane aus dem Leben unserer unvergesslichen Maria Theresia und ihres erhabenen Sohnes, des großen „Josef“, ja wir finden auch — Dank dem Einflusse unserer Musikgesellschaft — immer mehr die deutschen Meister auf den Stageres unserer Pianistinnen vertreten.

Zu den Büchern legen wir, wo wir sie noch nicht treffen, Presern's und Kosecki's Werke, damit diese herrlichen Schöpfungen der „Großen unserer Nation“ durch den Einfluß liebender Mütter Eingang finden in die Herzen unserer Knaben und Mädchen, damit diese schon in zarter Jugend das ewig Schöne, Wahre und Gute durch die Muttersprache leicht vermittelt in sich aufnehmen, es dann später, wenn es ihnen aus den Klassikern des Alterthums, der Romanen oder Germanen entgegentritt, als alte Bekannte begrüßen, im Geiste vorgeschrittener Entwicklung wieder in sich aufnehmen und Eines oder das Andere aus ihnen auf solcher Grundlage die Nation mit neuen, Presern und Kosecki ebenbürtigen Schöpfungen beschenken könne!

Wir hoffen, daß auf solche Weise unsere, wie für alles Gute und Schöne, so für echte Bildung und wahre Vaterlandsliebe empfänglichen Frauen den sichersten Damm gegen die Gefahren aufbauen werden, welche aus bedauerlichen Verirrungen der politisch-nationalen Zeitströmung für unser gesundes, begabtes und treues Volk zu erheben drohen; ja, wir erkennen unsere Frauen als die Hüterinnen unserer Nationalität und als die Gründerinnen einer schönen, im Einklange mit der Entwicklung der gebildetsten Völker stehenden Zukunft unseres Volkes!

## II.

### Beziehungen hoher Frauen zu dem Lande Krain.

#### Die heil. Gemma.

(XI. Jahrh.)

Wer kennt nicht die schöne Mariensage von der Stiftung des kärntnerischen Klosters Gurk, aus dem das jetzige Bisthum gleichen Namens hervorgegangen, durch die fromme Gemalin Wilhelm II., Grafen von Friesach und Zeltschach — die heil. Gemma. Nachdem sie — wie der Chronist erzählt — aus wahrer Gottesliebe diesem ihren Heiland alle ihre zeitlichen Güter zugeeignet und sich gänzlich vorgenommen, der heil. Gottesgebälerin zu Ehren eine Kirche sammt einem Frauenkloster aufzubauen, stand sie nur noch an, auf welchem Plage und in welcher Gegend die Stiftung erbaut werden sollte. Da erteilte sie den Befehl, ein Paar Ochsen an einen Wagen zu spannen, auf welchem sich das Bild „unserer lieben Frauen“ befinden sollte, und diese Thiere ganz allein, „ohne alles Vermahnen und Treiben fort wandern zu lassen“, dieses beifügend, daß, wo sie stillstehen

würden, und der Wagen ruhe, das Stift erbaut werden sollte. Es geschah alles nach Gemma's Befehl und an dem Orte wo der Wagen stillstand, ward das angelobte Stift erbaut.

Zum Unterhalt des neuen Gotteshauses bestimmte aber die fromme Stifterin die ihr gehörigen, in unserem Lande gelegenen Schlösser und Besitzungen Rassenfuß, Greilach u. a. kleineren Güter, was alles einst zu ihrem Braut- schätze gehört hatte. — Die heil. Gemma ist 1048 am Tage Petri und Pauli — wie unser Chronist Bantscher schreibt — zu den Engeln gegangen.

Eine Schwester dieser hohen und heiligen Frau, eine Gräfin Katharina (von Veilstein) ruht unter dem Altare der heil. Katharina in der Kirche von Lees bei Veldeß, in deren Stiftbriefe diese „Katharina“ als Gründerin erscheint.

#### Juta, Herzogin von Kärnten.

(XIII. Jahrh.)

Diese Fürstin ruht mit ihrem Gemale, dem Herzoge Bernhard von Kärnten (gest. 1257) in dem von ihnen gestifteten ehemaligen Cistercienserkloster Maria Brunn — auch Frauenbrunn — bei Landsträß. „Kloster und Kirche stehen nun — schreibt Dr. Costa in seinen Reise-Erinnerungen — bis auf wenige Zimmer verlassen da, und man fragt vergebens, unter welchem Schutthaufen des allmählig einflürenden Tempels die erlauchten Ueberreste ruhen.“

Das hohe Fürstenpaar hatte diese Stiftung nach vorher gethanem Gelübde nach dem Siege über den Bischof Albert von Bamberg 1234 vollzogen und 1249 mit ansehnlichen Gütern und Besitzungen im Unterkrainer Boden vermehrt.

#### Anna, Herzogin von Kärnten.

(XIV. Jahrh.)

Am 3. September des Jahres 1313 starb zu Laibach Frau Anna, Herzog Heinrichs von Kärnten Gemalin und des Böhmenkönigs Wenzel Tochter (aus einer Ehe mit Kaiser Rudolf I. von Habsburg Tochter), sie wurde zur Beisetzung in das Cistercienserkloster Stams in Tirol abgeführt.

#### Margaretha Maultasch.

(XIV. Jahrh.)

Herzog Heinrichs von Kärnten, zugleich Grafen von Tirol, Tochter Margaretha, in der Geschichte wegen ihres großen Mundes „Maultasch“ zubenannt, griff nach dem Tode ihres Vaters, zu Folge der ihm vom deutschen Kaiser früher ausgesprochenen Nachfolge in den Ländern desselben alsbald nach der Regierung; doch sie hatte sich getäuscht. Der Kaiser hatte seine Ansicht geändert und erklärte 1335 2. Mai zu Linz die Länder Kärnten, (Krain) und Tirol als erledigtes Reichslehen, erteilte sie aber zugleich den beiden mit ihm eng verbundenen Herzogen Albrecht II. und Otto von Oesterreich. Diese konnten jedoch nur Kärnten und Krain — und auch dieses bis zum Ausgange des Jahres 1336 nicht vollends — in Besitz nehmen, Tirol blieb zu Folge des Friedens vom 9. Oktober 1336 der Margaretha Maultasch.



## Elisabeth, Königin von Ungarn.

(XIV. Jahrh.)

Von dieser Fürstin rührt die Stiftung unseres Laibacher Bürgerspitals, welches von ihr im Jahre 1343 errichtet wurde. Sie war eine Tochter Vladislau I., des Kleinen, Königs von Polen, dritte Gemalin Karl Roberts des Königs von Ungarn, eines Sohnes des neapolitanischen Königs Karl Martell (aus dem französischen Hause Anjou). Sie ward Witwe am 16. Juli 1342 und starb als solche im Jahre 1381.

Der Anverwandtschaft mit dem königlichen Hause Anjou und dem leicht anzunehmenden, damit in Verbindung gewesenen Umstände, daß sie nach dem Tode ihres Gemals nach Neapel reiste und bei dieser Gelegenheit Laibach besuchte, verdanken die Bürger dieser Stadt die Errichtung des so wohlthätigen Institutes.

Die ursprüngliche Stiftung bestand in jenem Theile des nun so ausgedehnten, sogenannten Bürgerspitalgebäudes, in welchem die vor wenig Jahren aufgehobene und zu einem Handelsgewölbe umgestaltete, von der frommen Gründerin ihrer Namenspatronin, der heil. Elisabeth, gewidmet gewesene Kirche sich befand.

Dieses Kirchlein war in der Zeit der Reformation das Verhaß der Protestanten; in demselben predigten Truber, Sprindler, Dalmatin; seinem Schutze wurde die Leiche des bei Budaschk 22. September 1575 gefallenen krainischen Helden und Staatsmannes Hetbard VIII. von Auersperg anvertraut; seine stillen Räume waren es aber auch, die den glaukoneifrigen und feurigen Bischof Thomaß Obrön in seinem Wirken als Gegenreformer einen lutherischen Prediger mit eigener Hand von der Kanzel stoßen sahen.

Im Laufe der Zeit erhielt die Stiftung durch Schenkungen und Legate immer bedeutendere Zusätze.

Im Jahre 1771 wurden alle der Stiftung eigenthümlichen Realitäten, mit Ausnahme der Gebäude, verkauft und der Erlös nutzbar angelegt.

Im Jahre 1773 wurde zur Erweiterung und Regulirung des Bürgerspitalgebäudes geschritten und es wurden alle zur Bürgerspitalstiftung gehörigen Häuser zu einem großen Hauptgebäude umgestaltet. Sämmtliche bisher einzeln gestandenen Häuser waren sogenannte Patident- (Wachtgeding-) Häuser, nämlich solche, welche wegen der tapfern Haltung der Bürger während der Belagerung Laibachs durch Herzog Albrecht von Oesterreich und den Grafen von Sill (1440) in Folge Privilegiums Kaiser Friedrich III. von der ständischen Haussteuer und vom Laudemium befreit worden waren und jährlich nur einen Kreuzer als Zeichen der Unterthänigkeit an die Magistratskasse zu entrichten hatten, welche Abgabe bis zum Jahre 1580 immer in der Mitternachtsstunde des 30. September im feierlichen Aufzuge nach der Hauptkammer des Rathhauses erfolgte.

Der ganze Adaptirungsbau (im Jahre 1773) kostete 19,479 fl. (und einige Kreuzer), wozu die Kaiserin

Maria Theresia den Beitrag von 2000 fl. aus eigener Chatouille spendete.

In dem ausgedehnten Gebäude, wie es noch heute als eine Bierde unserer Stadt dasteht, wurden bis zum Jahre 1787, insoweit die Vermögenskräfte reichten, die verarmten und erwerbsunfähigen Bürger Laibachs, deren Witwen und Kinder mit allem Erforderlichen versehen und auch andere hilfsbedürftige und momentan ins Unglück gekommene Bürger unterstützt. Im Jahre 1787 trat aber eine Wendung im Leben dieses Institutes ein, es wurde der Hauptarmensfond errichtet und die Unterbringung der Bürger im Gebäude selbst hörte auf. Es erfolgte die Hilfeleistung „auf die Hand“, wie es noch heutzutage durch Verleihung von Wfründen der Fall ist. (Fortsetzung folgt.)

## Musizirende Fische in Südamerika.

Aus einem Schreiben des M. de Thoron an die Akademie der Wissenschaften zu Paris entnehmen wir folgende interessante Beobachtung. Als derselbe in der Bai von Bailon (im Norden der Provinz Esmeraldas, der Republik Ecuador) eines Tages gegen Sonnenuntergang in einem kleinen Rachen langsam an der Küste einfuhr, hörte er plötzlich um sich einen ihm ganz neuen Ton, tief und lang aushaltend; er glaubte zuerst, daß der Ton von einer Brummfliege oder einem andern Insekt von ungewöhnlicher Größe herrühren müsse; da er aber kein Wesen der Art erblicken konnte, so befragte er den Ruderer darum. Dieser sagte, daß jene Töne von gewissen Fischen ausgestoßen würden, die den Namen „Cyrenes“ oder „Musicos“ führten. Als Thoron auf seiner Fahrt noch ein wenig weiter vorgeschritten war, hörte er eine Menge verschiedener solcher Stimmen, die zusammen ganz täuschend den Ton einer Orgel nachahmten. Einmal aufmerksam auf diesen Gegenstand, hörte er dieselben Töne nicht bloß in der Bai von Bailon, sondern später auch an anderen Stellen, besonders stark im Flusse Matajé, der eine Mündung nach der genannten Bai und noch zwei andere nach dem stillen Ocean hat. Auch im Nebenfluß Molino des Matajé sollen sich die musizirenden Fische aufhalten. Es ist das vielleicht nicht unwichtig, da daraus hervorginge, daß jene Fische sowohl im Salz-, als auch im Süßwasser zu leben vermöchten. Uebrigens lassen sich diese Thiere in ihrer Muß durch die Nähe von Menschen wenig hören und fahren darin während mehrerer aufeinanderfolgender Stunden fort, ohne sich aber an der Oberfläche des Wassers zu zeigen. Man ist gewiß erstaunt, zu erfahren, daß solche Töne von einem Thiere kommen können, das nicht mehr als 10 Zoll in der Länge mißt. Es ist ein Fisch, dessen Aeußeres nichts Besonderes bietet; seine Farbe ist weiß, mit einzelnen bläulichen Pünktchen nach dem Rücken zu. So wenigstens sehen die Fische aus, die man an dem Orte jener eigenthümlichen Muß fängt, und die man als die Urheber derselben ansehen muß. Am gewöhnlichsten lassen sie sich gegen Sonnenuntergang hören, bis spät in die Nacht hinein, und ihre Töne kommen, wie schon oben bemerkt wurde, denen einer Orgel, die man aus einiger Entfernung, wie vor der Thür einer Kirche, hört, am nächsten.